

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Milan, Kundera**

**Die Kunst des Romans**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

*Inhalt*

*Erster Teil*

Das missachtete Erbe  
des Cervantes 9

*Zweiter Teil*

Gespräch über die Kunst  
des Romans 31

*Dritter Teil*

Notizen bei Lektüre  
der *Schlafwandler* 59

*Vierter Teil*

Gespräch über die Kunst  
der Komposition 85

*Fünfter Teil*

Irgendwo dahinter 117

*Sechster Teil*

Fünfundsechzig Wörter 141

*Siebter Teil*

Jerusalemener Rede:  
Der Roman und Europa 181

Nachwort 193

*Erster Teil*

Das missachtete Erbe  
des Cervantes



1935, drei Jahre vor seinem Tod, hielt Edmund Husserl in Wien und in Prag seine berühmten Vorträge über die »Krisis des europäischen Menschentums«. Das Adjektiv »europäisch« bezeichnete für ihn die geistige Identität, die über das geographische Europa hinaus (zum Beispiel in Amerika) verbreitet ist und aus der Philosophie der griechischen Antike hervorging. Seiner Ansicht nach begriff sie die Welt (die Welt in ihrer Ganzheit) zum ersten Mal in der Geschichte als eine zu lösende Frage. Sie fragte nicht, um irgendein praktisches Bedürfnis zu befriedigen, sondern weil »den Menschen die Leidenschaft eines Erkenntnistrebens« ergriffen hatte.

Husserl hielt diese Krise für so tiefgehend, dass er sich fragte, ob Europa noch in der Lage sei, sie zu überstehen. Ihre Wurzeln glaubte er am Beginn der Neuzeit, bei Galilei und Descartes, in der Einseitigkeit der europäischen Naturwissenschaften zu finden, die aus der Welt einen bloßen Gegenstand technischer und mathematischer Forschung gemacht und die konkrete Welt des Lebens, *die Lebenswelt*, wie er sagte, aus ihrem Blickfeld ausgeklammert hatten.

Der Aufschwung der Naturwissenschaften trieb den Menschen in die Engführungen spezialisierter Disziplinen. Je mehr Wissen er sich aneignete, umso mehr verlor

er die Ganzheit der Welt und sich selbst aus den Augen und versank auf diese Weise in dem, was Husserls Schüler Heidegger mit einer schönen, beinahe magischen Formel »Seinsvergessenheit« genannt hat.

Der von Descartes einst zum »Herrn und Besitzer der Natur« erhobene Mensch wird einfacher Gegenstand von Kräften (der Technik, der Politik, der Geschichte), die ihn überschreiten, übertreffen, von ihm Besitz ergreifen. Für diese Kräfte hat sein konkretes Sein, seine »Lebenswelt« keinen Wert und keine Bedeutung mehr; sie wird im Vorhinein ausgeblendet, vergessen.

## 2

Ich glaube jedoch, es wäre naiv, die Strenge, mit der hier die Neuzeit betrachtet wird, als bloße Verurteilung zu werten. Ich würde vielmehr sagen, dass die beiden großen Philosophen die Ambiguität jener Epoche aufgedeckt haben, die Zerfall und Fortschritt zugleich ist und wie alles Menschliche den Keim ihres Endes schon bei ihrer Geburt in sich trägt. Diese Ambiguität setzt die vier letzten Jahrhunderte Europas in meinen Augen nicht herab; ich fühle mich ihnen umso mehr verbunden, als ich kein Philosoph, sondern Romancier bin. Für mich ist nämlich nicht nur Descartes, sondern auch Cervantes Begründer der Neuzeit.

Ihm haben die beiden Phänomenologen bei ihrem Urteil über die Neuzeit vielleicht zu wenig Beachtung ge-

schenkt. Ich will damit sagen: Falls es zutrifft, dass die Philosophie und die Naturwissenschaften das Sein des Menschen vergessen haben, zeichnet sich umso deutlicher ab, dass mit Cervantes eine große europäische Kunst entstand, die nichts anderes ist als die Erforschung dieses vergessenen Seins.

Tatsächlich sind alle großen existenziellen Themen, die Heidegger, in der Meinung, sie seien von der gesamten europäischen Philosophie vor ihm vernachlässigt worden, in *Sein und Zeit* analysiert, vom europäischen Roman in vier Jahrhunderten aufgegriffen, dargestellt, geklärt worden. Der Roman hat nach und nach, auf seine eigene Weise und nach seiner eigenen Logik, die verschiedenen Aspekte der Existenz entdeckt: Mit Cervantes' Zeitgenossen fragt er sich, was das Abenteuer ist; mit Samuel Richardson macht er sich daran, zu untersuchen, »was sich im Innern abspielt«, die geheimsten Gefühle aufzudecken; mit Balzac entdeckt er die Verwurzelung des Menschen in der Geschichte; mit Flaubert erforscht er die *terra* bis dahin *incognita* des Alltäglichen; mit Tolstoj vertieft er sich in das Eingreifen des Irrationalen in menschliche Entscheidungen und Verhaltensweisen. Dann lotet er die Zeit aus: mit Marcel Proust den ungreifbaren vergangenen Augenblick; mit James Joyce den ungreifbaren gegenwärtigen Augenblick. Mit Thomas Mann untersucht er die Rolle der Mythen, die aus der Tiefe der Zeit unsere Schritte steuern. Et cetera, et cetera.

Seit Beginn der Neuzeit ist der Roman dem Menschen ein ständiger, treuer Begleiter. Die »Leidenschaft des Er-

kenntnisstrebens« (für Husserl die Essenz der europäischen Geistigkeit) hat sich damals des Romans bemächtigt, damit er das konkrete Leben des Menschen erforscht und es vor der »Seinsvergessenheit« schützt; damit er die »Lebenswelt« ständig beleuchtet. In diesem Sinne verstehe und teile ich die Hartnäckigkeit, mit der Hermann Broch wiederholte: Die einzige *Raison d'être* eines Romans besteht darin, etwas zu entdecken, was allein ein Roman entdecken kann. Ein Roman, der keinen bislang unbekanntem Bereich der Existenz entdeckt, ist unmoralisch. Erkenntnis ist die einzige Moral des Romans.

Ich möchte noch hinzufügen: Der Roman ist das Werk Europas; seine Entdeckungen, wenn auch in verschiedenen Sprachen ausgeführt, gehören ganz Europa an. Die Geschichte des europäischen Romans besteht in der *Abfolge der Entdeckungen* (und nicht in der Addition dessen, was geschrieben wurde). Nur in diesem übernationalen Kontext kann der Wert eines Werkes (das heißt, die Tragweite seiner Entdeckung) voll und ganz gesehen und verstanden werden.

### 3

Als Gott gemächlich den Platz räumte, von dem aus er das Universum und seine Wertordnung gelenkt, das Gute vom Bösen getrennt und jedem Ding einen Sinn verliehen hatte, trat Don Quijote aus seinem Haus und war nicht mehr imstande, die Welt zu erkennen. Denn in Abwesenheit des

Höchsten Richters erschien sie plötzlich in einer furchterregenden Ambiguität; die eine göttliche Wahrheit zerfiel in Hunderte von relativen Wahrheiten, die die Menschen unter sich aufteilten. So entstand die Welt der Neuzeit und mit ihr der Roman, ihr Abbild und Modell.

Mit Descartes das *denkende Ich* als Grundlage von allem zu verstehen und so dem Universum allein gegenüberzustehen, ist eine Haltung, die Hegel zu Recht für heroisch hielt.

Mit Cervantes die Welt als Ambiguität zu verstehen, statt mit einer einzigen absoluten Wahrheit, mit einer Menge relativer, widersprüchlicher Wahrheiten konfrontiert zu sein (Wahrheiten, die in, Figuren genannte, *imaginäre Ichs* eingebaut sind), folglich als einzige Gewissheit die *Weisheit der Ungewißheit* zu besitzen, erfordert genauso viel Kraft.

Was will Cervantes' großer Roman sagen? Es gibt reichlich Literatur zu diesem Thema. Manche möchten in ihm eine rationalistische Kritik an Don Quijotes verworrenem Idealismus sehen. Andere verstehen ihn gerade als Verherrlichung ebendieses Idealismus. Beide Interpretationen sind falsch, weil sie davon ausgehen, Grundlage des Romans sei nicht eine Fragestellung, sondern eine vorgefasste moralische Meinung.

Der Mensch wünscht sich eine Welt, in der Gut und Böse eindeutig zu unterscheiden sind, da er den angeborenen, unbezähmbaren Wunsch in sich hat, zu urteilen, bevor er versteht. Auf diesen Wunsch sind Religionen und Ideologien gegründet. Sie können sich mit dem Roman

nur aussöhnen, wenn sie seine von Relativität und Ambiguität geprägte Sprache in ihren apodiktischen, dogmatischen Diskurs übersetzen. Sie verlangen, dass einer recht hat; entweder ist Anna Karenina Opfer eines bornierten Despoten, oder Karenin ist Opfer einer unmoralischen Frau; entweder wird der unschuldige K. von dem ungerichten Gericht vernichtet, oder hinter dem Gericht verbirgt sich die göttliche Gerechtigkeit, und K. ist schuldig.

Dieses »Entweder-Oder« zeugt von der Unfähigkeit, die essentielle Relativität der menschlichen Dinge zu ertragen, von der Unfähigkeit, das Fehlen des Höchsten Richters auszuhalten. Aufgrund dieser Unfähigkeit ist es schwierig, die Weisheit des Romans (die Weisheit der Ungewißheit) zu akzeptieren und zu verstehen.